

sich in Mittel- und Südamerika sowie in der karibischen Welt aus Regionen eigenständige Nationen mit eigener kultureller Individualität und unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Strukturen.

Handbücher dieser Art und dieses Umfangs stehen gewöhnlich vor der Schwierigkeit einer sinnvollen Konzeption, die sowohl die regionalen Besonderheiten als auch die sachlichen Fragestellungen miteinander verknüpfen. Band 2 des vorliegenden Werkes löst dieses Problem, indem in ihm nach einer einleitenden Übersichtsdarstellung des Zeitraumes 1760–1900 (Kap. I) zunächst die strukturellen Voraussetzungen der späten spanisch-portugiesischen Kolonialzeit dargestellt werden (Kap. II): Kolonialpolitik, Wirtschaft und Demographie, Regierung und Verwaltung, Gesellschaft und Kultur. Kapitel III behandelt dann die einzelnen Regionen länderspezifisch und geht dabei auf ihre Sonderentwicklungen ein: Neu-Spanien/Mexiko, Zentralamerika, Neu-Granada/Großkolumbien, Peru, Hochperu/Bolivien, Chile, La Plata und die Karibik. Das letztgenannte Unterkapitel berücksichtigt auch die französisch beherrschte Inselwelt sowie die durch den Namen »Lateinamerika« nicht erfaßten britischen, niederländischen und zeitweilig sogar dänischen Besitzungen. Kapitel IV untersucht die zwischen 1804 und etwa 1830 sich herausbildende Staatenwelt und ihre Entwicklung bis 1900 unter ähnlichen Gesichtspunkten wie Kapitel II, worauf die (ähnlich wie in Kap. III gegliederte) Darstellung der lateinamerikanischen Staatenwelt in diesem Zeitraum den Abschluß bildet. Das Handbuch bietet somit sowohl eine kontinuierliche Darstellung einzelner Regionen und Länder als auch eine Übersicht über wirtschaftliche, soziale, demographische, politische und kulturelle Aspekte. Ein umfangreiches Personen- und Sachregister erleichtert die Suche nach Querbezügen. Im Text wird auf die 80 Seiten umfassende Bibliographie verwiesen. 18 Karten und 58 Tabellen erleichtern die Benutzung des Handbuchs. Die Tatsache, daß ein großer Teil der Beiträge ins Deutsche übersetzt wurde und die Gesamtkonzeption des Werkes, Bibliographie, Karten, Tabellen und Register koordiniert werden mußte, läßt den Arbeitsaufwand und die wissenschaftliche Leistung erkennen, die in diesem Handbuch stecken. Gelegentliche thematische Wiederholungen sind unvermeidlich, einzelne Fehler – wie die manchmal inkorrekte Akzentsetzung bei spanischen Namen – verzeihlich. Es bleibt zu wünschen, daß das Handbuch den Blick auf die hierzulande wenig beachtete lateinamerikanische Geschichte lenkt und weitere Forschungen anregt.

*Patrik von zur Mühlen, Bonn*

Joan Busquets Grau, Barcelona. Evolución urbanística de una capital compacta, Editorial MAPFRE, Madrid 1992, 425 S., brosch., o. Pr.

Barcelona, eine der großen südeuropäischen Metropolen, wurde in der letzten Zeit vor allem durch das Jahr 1992 als Austragungsort der Olympischen Spiele bekannt, hat aber als Agglomeration vielfältiger sozialer und kultureller Experimente – man denke nur an den Anarchismus oder an Picassos blaue Periode – auch schon vorher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wovon etwa auch der weltweite Erfolg des Romans von Eduardo Mendoza »Die Stadt der Wunder« ein Ausdruck war. Thema des Buchs von Joan Busquets, Professor für Urbanistik an der Architekturhochschule der Stadt und in den 1980er Jahren zeitweise selbst im Stadtplanungsamt beschäftigt, ist nun die historische Entwicklung dieses metropolitanen Raumes. Dabei geht es ihm nicht um eine Geschichte der Stadt, sondern um die verschiedenen urbanistischen Konzeptionen im Laufe der Entwicklung Barcelonas.

Wie Busquets im Vorwort schreibt (S. 15), handelt es sich dabei um einen Prototyp der mediterranen Stadt, die sich durch eine lange urbane Tradition von über 2000 Jahren und

– im Unterschied etwa zu den nordeuropäischen Metropolen – durch spezifische Charakteristika auszeichnet: Dichte und Kompaktheit, eine Entwicklung mehr durch Ausdehnung als durch innere Umgestaltung. Allerdings ist auch der Faktor geographische Lage zu berücksichtigen; Barcelona ist zum einen durch das Meer, zum anderen durch Höhenzüge und Flußläufe gleichsam natürlich eingegrenzt, was sich allerdings erst in der Moderne voll ausgewirkt hat, als das Wachstum der Stadt diese Hindernisse erreichte.

Die punisch-römische Gründungszeit wird von ihm nur gestreift, wie auch das Mittelalter, als die Handelsmetropole Barcelona zeitweise den Mittelpunkt eines das Mittelmeer zumindest teilweise dominierenden Imperiums bildete, von ihm nur kurz dargestellt wird, was zusammen knapp ein Fünftel des Buchs ausmacht. Allerdings bekam damals die Stadt durch die verschiedenen Mauern eine Gestalt, die sich noch bis weit in das 19. Jahrhundert auswirkte und deren dadurch vorgegebene Strukturen im Stadtzentrum noch heute sichtbar sind. Der Verlust der hauptstädtischen Funktion Barcelonas bei der Angliederung Katalonien-Aragóns an Kastilien Ende des 15. Jahrhunderts war allerdings schon mehr Ausdruck als Auslöser eines Niedergangs, der sich erst grundlegend mit dem beginnenden 19. Jahrhundert änderte. Barcelona wurde zum Zentrum einer der beiden spanischen Regionen, in denen die industrielle Revolution Fuß faßte. Der Aufschwung der Stadt sprengte die sie bis dahin begrenzenden Befestigungen, was die Regierung in Madrid aus politischen Gründen lange aufzuhalten suchte. Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte Ildefonso Cerdà den nach ihm benannten Plan, eine der großen städtebaulichen Konzeptionen jener Jahrzehnte, um die Stadt in die angrenzende, noch unbesiedelte Ebene durch die systematische Bebauung in Form regelmäßiger Quadrate entlang einer west-östlichen Hauptachse auszudehnen, was einfach »Eixample« (»Erweiterung«) genannt wurde. Auf diese Weise wurden auch die umliegenden Dörfer angeschlossen, die schließlich eingemeindet wurden. Für das katalanische Bürgertum, in ständiger Konkurrenz zur spanischen Zentralgewalt in Madrid, sollte die Stadt zu einer europäischen Kapitale werden, die nach Frankreich und überhaupt in den Norden Europas blicken sollte. Die Weltausstellung von 1888 war ein erster Höhepunkt in dieser Entwicklung.

An diese gleichsam symbolische Bedeutung als inoffizielle Hauptstadt für die katalanische Identität knüpften auch immer wieder die urbanistischen Konzeptionen der Folgezeit an, die sich seit der Jahrhundertwende auf die immer mächtiger werdende katalanische Nationalbewegung stützen konnten. Während Elektrizität wie Modernismus, der katalanische Jugendstil, Einzug hielten, war die gleichsam naturwüchsige Antwort auf den ständigen Zustrom von Arbeitsuchenden die weitere Verdichtung des städtischen Raumes. Symptomatisch dafür war die Aufstockung des bebauten Raums der Quadrate des Eixample (von ursprünglich 67 200 qm auf 295 000 qm, vgl. die Übersicht auf S. 273). In den 1920er Jahren entwickelten sich als Reaktion darauf Strömungen unter den Stadtplanern und Architekten, die in enger Verbindung mit der die Regionalregierung seit 1931 bestimmenden katalanischen Linken einerseits die besonders in den Arbeiterwohnbezirken z. T. in extremem Zustand befindliche wohnliche Infrastruktur verbessern, andererseits den städtischen Raum durch die Einbindung in eine umfassende katalanische Regionalplanung entdichten wollte. Darin drückte sich nicht nur die Verbindung zur künstlerischen Moderne aus, sondern dies war, wenn das vom Autor auch nicht weiter ausgeführt wird, sicher ebenso auch Reaktion auf die durch die sozialen Zustände in der Stadt verursachten revolutionären Bewegungen (Anarchismus). Doch diese Pläne wurden durch Francos Sieg im Bürgerkrieg brutal abgebrochen, und die Stadt wurde wieder zu einem Objekt ungehemmter Spekulation und Korruption. Die seit den 1950er Jahren einsetzende neue Industrialisierungsphase schuf Trabantensiedlungen, die gleichsam wild, ohne die Einbettung in eine umfassende Planung, angelegt wurden, weswegen jahrelang die Infrastruktur fehlte oder zumindest mangelhaft war. Erst nach Franco änderte sich das grundlegend, als die Stadt einer neuen systematischen Planung unterzogen wurde, freie Räume

geschaffen wurden, aber auch der Durchbruch zum Meer erfolgte, von dem die Stadt weitgehend durch die Eisenbahn und eine Industrieschneise abgeschnitten war. Auch wenn diese Entwicklung nicht ursprünglich daraufhin ausgerichtet war, fand sie ihren Höhepunkt in der Olympiade 1992. Allerdings kommen die Probleme dieser neuen städtischen Entwicklungsphase bei Busquets vielleicht doch zu kurz. Dem Autoverkehr sind zu viele neue Schneisen geschlagen worden, so daß die dadurch erreichte Beschleunigung sich bald wieder ins Gegenteil verkehren wird. Auch hat die Modernisierung – durch die Sanierungen im alten Stadtzentrum und die Errichtung eines neuen Wohnviertels auf der Grundlage des olympischen Dorfs, bezahlbar alles nur für die höheren Einkommensgruppen – in der Schaffung neuer sozialer Ungleichgewichte ihr Janusgesicht.

Diese sozialen Konsequenzen, die gesamte Einbindung der großen urbanistischen Konzepte für Barcelona kommen insgesamt in Busquets' Darstellung eher zu kurz, sie werden in sehr allgemeinen Formulierungen angedeutet. Dabei ist der Zusammenhang zwischen sozialen Bewegungen und der sich wandelnden Struktur städtischer Räume sicher nicht zu bestreiten, wenn auch erst eher ein jüngerer Forschungsgegenstand (vgl. zu Spanien z. B. als neuere Übersicht: José Luis García Delgado [Hrsg.], *Las ciudades en la modernización de España*, Madrid 1992). Busquets Buch ist mit diesen Einschränkungen auch für den Sozialhistoriker von Bedeutung, da es insgesamt den physischen Ort politischer und sozialer Bewegungen in seinem Wandel durch die letzten Jahrhunderte präzise und informativ darstellt.

*Reiner Tosstorff, Frankfurt/Main*

Erik Volkmar Heyen u. a. (Hrsg.), *Bilder der Verwaltung. Memoiren, Karikaturen, Romane, Architektur. Images de l'administration. Mémoires, caricatures, romans, architecture*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden Baden 1994, 340 S., geb., 98 DM.

Dieser Band – die sechste Ausgabe des »Jahrbuches für Europäische Verwaltungsgeschichte« – versammelt in einem zeitlich und thematisch weitgespannten Bogen Beiträge aus Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, den USA sowie aus der Bundesrepublik. Angesiedelt zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert, werden Memoiren Verwaltungsbediensteter, Romane und Karikaturen sowie Verwaltungsarchitektur analysiert. Leider werden weder zeitliche, geographische noch inhaltliche Auswahlkriterien für die publizierten Aufsätze genannt. So fehlen Beiträge zur nationalsozialistischen Herrschaft oder zum italienischen Faschismus ebenso wie z. B. Aufsätze zu osteuropäischen Ländern. Aus Platzgründen können die einzelnen Beiträge hier nur kurz vorgestellt werden.

Der Abschnitt über die Memoiren von Verwaltungsbediensteten beginnt mit Albert Cremers (Göttingen) Ausführungen über die Selbstbilder von hohen öffentlichen Bediensteten im Frankreich des 16./17. Jahrhunderts. Diese Autobiographen kamen zumeist aus Familien, die ihre Handelsgeschäfte vor zwei oder drei Generationen aufgegeben und ihr Vermögen in öffentliche Ämter investiert hatten. Rudolf Morsey (Speyer) schreibt über Memoiren als Quellen zur preußischen Verwaltungsgeschichte im Wilhelminischen Deutschland. Morsey arbeitet am Beispiel der Landräte klassische Karrieremuster heraus und verweist auf die Bedeutung des Netzwerks persönlicher Kontakte. Anschließend stellt Vincenzo Pellegrini (Rom) Biographien und Memoiren von öffentlichen Bediensteten aus dem vereinigten Italien vor und unterstreicht die wichtige Rolle dieser Quellen, da zentrale staatliche Überlieferungen sehr unvollständig sind. Richard A. Chapman und Barry J. O'Toole (Durham/Liverpool) zeigen, wie sich die Historiographie über